

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 34 (1929-1930)
Heft: 13

Artikel: H. C. Andersen
Autor: Schmidt, M.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-312327>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizerische Lehrerinnen-Zeitung

HERAUSGEGBEN VOM SCHWEIZERISCHEN LEHRERINNEN-VEREIN

Ein eigen Heim, ein Schutz, ein Hort
Ein Zufluchts- und ein Sammelort! **Erscheint am 5. u. 20. jedes Monats** **Nachdruck wird nur mit besonderer Erlaubnis der Redaktion gestattet**

ABONNEMENTSPREIS: Jährlich Fr. 4.—, halbjährlich Fr. 2.—; bei der Post bestellt 20 Rp.
mehr + INSERATE: Die 2-gespaltene Nonpareillezeile 30 Rp. + Adresse für Abonnemente,
 Inserate usw.: Buchdruckerei BÜCHLER & Co., Bern + Adresse für die REDAKTION: Frl. Laura Wohnlich, Lehrerin, St. Gallen + Mitglieder des Redaktionskomitees: Frau Blumenfeld-Meyer, Zürich; Frl. Elisabeth Müller, Thun; Frl. P. Müller, Basel; Frl. Lotte Hüssi, Niederlenz; Frl. H. Stucki, Bern; Frl. F. L. Bommer, Frauenfeld; Frl. Wahlenmeyer, Zürich.

Inhalt der Nummer 13: H. C. Andersen. — Zur Neuauflage unserer Schweizerfibel. — Mitteilungen und Nachrichten. — Unser Büchertisch. — Inserate.

H. C. Andersen.

Vor 125 Jahren wurde am 2. April, also 1805, der Märchendichter Hans Christian Andersen in Odense (Fünen) geboren. Seine Eltern waren sehr arm. Der Vater, ein sehr begabter und geistreicher Mann, war Schuhmacher. Im « Märchen seines Lebens » ist folgendes zu lesen: Die ersten Tage meines Lebens sass mein Vater am Bette meiner Mutter und las ihr Schauspiele von Ludwig Holberg (dem dänischen Molière) vor — während ich dazu aus Leibeskräften geschrien habe. — « Willst du schlafen », rief der Vater, « oder schön den Mund halten! »

Dass ich überhaupt viel geschrien habe, erzählte mir später die Mutter. Als ich getauft wurde, schrie ich, wie es scheint, noch ärger als gewöhnlich, der Pfarrer sagte zu meiner Mutter: « Er schreit wie eine Katze. » Die Mutter war deshalb sehr gekränkt, aber mein Pate, ein armer französischer Emigrant Gamar, tröstete sie mit den Worten: « Je lauter die Kinder schreien, desto prachtvoller singen sie, wenn sie grösser sind. »

Die einzige kleine Stube der Familie war gleichzeitig Schuhmacherwerkstatt, Wohnstube und Schlafzimmer. An der Wand hingen Bilder aller Art, auf der Kommode standen schöne Tassen, Gläser. Am Fenster befand sich ein Büchergestell mit verschiedenen Büchern und einem Liederschatz, was damals nicht in allen Schuhmacherwerkstätten zu finden war. Nebenan war eine winzige Küche, deren Türe mit einer Landschaft übermalt war. Für mich, sagt Andersen, stellte dies die ganze Bildergalerie dar.

Von der Küche führte eine Leiter nach der Diele hinauf. Dort, zwischen unserm und des Nachbars Haus, auf der Dachrinne, stand eine Kiste mit Schnittlauch und Petersilie, dies bildete den ganzen Garten meiner Mutter, er blüht noch heute in dem Märchen « Die Schneekönigin ».

Ich war einziges Kind und wurde sehr verwöhnt, meine Mutter sagte oft, « ich sei viel glücklicher, als sie es einst gewesen, ich werde erzogen wie ein Grafenkind ». Die Mutter war durch ihre Eltern von zu Hause fortgejagt worden, sie hatte betteln gehen müssen, und einmal war sie einen ganzen Tag

unter einer Brücke am Odense-Aa gesessen und hatte dort geweint. Ich sah dies ganz deutlich vor mir und fing auch zu weinen an. (Andersen hatte eine ganz besonders weiche und schwärmerische Natur.)



H. C. Andersen
Nach Gemälde von C. A. Jensen, 1847. — Privatbesitz, Kopenhagen.

Mein Vater, Hans Andersen, liess mir in allem volle Freiheit — ich besass seine ganze Liebe — er lebte nur für mich.

Während seiner wenigen freien Zeit abends und am Sonntag machte er für mich feines Spielzeug und schnitt mit mir Bilder aus.

Sehr oft las er uns Lafontaine (in dänischer Uebersetzung) vor und mit besonderer Vorliebe, wie schon gesagt, Holberg.

Der Vater war ein sehr ernster Mann, ich erinnere mich nicht, ihn lächeln gesehen zu haben, ausser, wenn er uns vorlas, denn er hatte an seinem Handwerk und an seinem Leben keine Freude.

Seine Eltern waren wohlhabende Bauersleute gewesen. Das Unglück verfolgte sie aber, das Vieh starb, der Hof brannte nieder und zuletzt wurde der Grossvater wahnsinnig. Die Grossmutter zog dann mit dem Grossvater nach Odense, und dort gab sie den hochbegabten Sohn in eine Schuhmacherlehre.



H. C. Andersens Geburtshaus in Odense

Wie viel lieber wäre er ins Gymnasium gegangen und wie manches Mal, wenn er einen Gymnasiasten sah, sagte er: « Ach, ich hätte auch studieren sollen. »

Mit Verwandten und Bekannten hatte die kleine Familie wenig Verkehr.

Im Sommer gingen mein Vater und ich am Sonntag miteinander in den Wald spazieren. Er sprach nicht viel, sondern sass meist still versonnen da, während ich Blumen und Beeren sammelte.

Nur einmal im Jahr ist die Mutter mitgegangen, das war ihr einziger Waldspaziergang.

Weiter erinnere ich mich aus meiner Kindheit — ich war damals drei Jahre alt — an den Aufenthalt der Spanier in Fünen 1808. Dänemark hatte sich Napoleon angeschlossen. Dieser erklärte Schweden den Krieg, und ehe man sich's versah, standen ein französisches Heer und spanische Hilfstruppen in Fünen unter Anführung des Generals Bernadotte. Diese Truppen wollten

hinüber nach Schweden. Ich erinnere mich deutlich der fast ganz braunen Menschen — des Lärms in den Strassen — der vorbeirrollenden Kanonen. Die Schulen im Lande waren in Wachtstuben und Kasernen umgewandelt. Die französischen Soldaten waren eher übermütig und herausfordernd, während die Spanier gutmütig und liebenswürdig schienen.

Täglich — aber nur für einige Augenblicke — kam die Grossmutter väterlicherseits, um ihren Enkel zu besuchen. Ich war ihre Freude und ihr Glück. Die im Leben schwer geprüfte Frau mit den schönen blauen Augen war überaus liebenswürdig bei all ihrer Stille und trotz ihrer bitteren Armut.

Mit andern Kindern kam ich nie in Verbindung, nicht einmal in der Schule, ich spielte nie mit Kameraden, ich war ein rechter Stubenhocker. Denn daheim hatte ich ja Spielzeug genug, das mein Vater verfertigt hatte. Ein altes Lehrmütterchen lehrte mich die Kunst des Lesens, das Buchstabenlernen. Sie sass in einem Lehnstuhl dicht neben einer Uhr, eine grosse Rute neben sich, und diese wurde oft benutzt. Die Klasse bestand grösstenteils aus Mädchen. Mich durfte die « Lehrmutter » nicht mit der Rute strafen, das hatte meine Mutter sich ausbedungen, und als ich dennoch eines Tages bestraft wurde, nahm ich ohne zu zögern mein Buch und lief nach Hause.

Meine Mutter meldete mich in der Schule von Herrn Carstensen an, es war wenigstens eine Knabenschule. Unter den Schülern war zwar auch ein kleines Mädchen, mit dem ich bald innige Freundschaft schloss. Ich sagte ihr: « Du sollst in einem Schloss wohnen, wenn ich reich werde. » Sie lachte mich aber einfach aus und antwortete, ich sei ja nur ein armer Knabe. — Eines Tages hatte ich etwas gezeichnet, ich nannte es unser Schloss und versicherte, ich sei ein verzaubertes, vornehmes Kind, und die Engel Gottes kämen und sprächen mit mir.

Das Mädchen sah mich verwundert an und sagte, ich sei verrückt wie mein Grossvater. Da war ich tief beleidigt und sprach nie mehr mit ihr.

Dieses Erlebnis bildet wieder einen Beweis für seine lebendige Phantasie und für seine Empfindlichkeit, welche ihn durch sein ganzes Leben nicht verliessen.

Mein Vater, als Verehrer Napoleons, ging für diesen als Freiwilliger in den Krieg, aber schon bald nachher wurde der Friede geschlossen, und der Vater kehrte in seine Schuhmacherwerkstatt zurück. Aber die ungewohnten Strapazen des Soldatenlebens hatten seine Kräfte aufgezehrt, er wurde krank und starb.

Nun war ich noch mehr meinem Schicksal überlassen, denn meine Mutter musste als Waschfrau ihrer Arbeit ausser dem Hause nachgehen.

Mein Puppentheater, die Puppenkleider, die ich selbst nähte, bildeten meine kleine Welt, dabei las ich ein Schauspiel nach dem andern.

Die Nachbarskinder wurden in eine Weberei geschickt, um etwas zu verdienen. Meine Mutter schickte mich auch, weniger wegen des Verdienstes, als wie sie sagte: « So weiss ich doch, wo der Bub steckt. »

Anfangs fand ich das Leben mit den vielen Arbeitern und Frauen herrlich, aber eines Tages, als ich ihnen etwas vorsingen sollte — ich hatte eine sehr schöne, aber ungemein hohe Stimme — lachten sie mich aus, und einer der Männer sagte: « Das ist bestimmt kein Knabe, sondern eine Jungfrau. » Er packte mich an, ich schrie ganz laut, und jammernd stürzte ich nach Hause und kehrte nie mehr in die Fabrik zurück.

Meine Mutter verheiratete sich wieder. Der Stiefvater war ein junger, stiller Mann mit lebhaft braunen Augen. Er wollte sich gar nicht in meine Erziehung mischen. So lebte ich wie früher für mich und mein Theater und machte die Stücke selbst. Meine Mutter sah mit Freuden, wie ich Kostüme nähte. Sie betrachtete es als eine gute Uebung für meinen zukünftigen Schneiderberuf.

Die Zeit des Konfirmandenunterrichts und der Konfirmation waren indessen herangekommen. Eine alte Schneiderin änderte den Ueberrock meines Vaters. Noch nie bis jetzt hatte ich einen so wunderschönen Rock gehabt, und dazu bekam ich zum erstenmal in meinem Leben ein Paar Stiefel.

Damit man dieselben recht sehen sollte, steckte ich die langen Hosen in die Stiefel hinein und ging so zur Kirche. Dass die Stiefel knirschten, war mein höchstes Glück, die Gemeinde konnte dadurch erfahren, dass sie neu seien. Natürlich wurde meine Andacht dabei stark gestört, die Gedanken waren teils bei den Stiefeln, teils bei dem lieben Gott. Ich bat ihn deswegen um Verzeihung und dachte weiter an meine Stiefel.

Aus diesem Beispiel geht hervor, wie sehr Andersen in diesem Alter noch Kind war.

In den letzten Jahren, sagt Andersen weiter, hatte ich doch 13 Reichstaler = 35 Franken zusammengespart, nach meinem Begriff eine enorme Summe. Meine Mutter wünschte durchaus, ich solle den Schneiderberuf erlernen; ich hatte aber dazu gar keine Lust. Ich wollte mein Glück in der Großstadt versuchen, ich wollte à tout prix nach Kopenhagen.

« Was soll aus Dir werden? » sagte die Mutter. Ich will berühmt werden, antwortete ich und erzählte ihr, wie ich einmal gelesen habe, wie berühmte Männer, die in Armut geboren sind und die durch viele Prüfungen heimgesucht wurden, zuletzt berühmt wurden.

Mit einigen Empfehlungen in der Tasche und mit Erlaubnis meiner Mutter bin ich in drei Tagen von Odense nach Kopenhagen gereist. Heutzutage braucht man dazu etwa sechs Stunden.

Mit seiner Ankunft in der Hauptstadt Kopenhagen 1819 erfüllte sich ein langgehegter Wunsch Andersens. Sein erster Gang war nach dem königlichen Theater, um das er mehrmals herumspazierte. Er hoffte, die Türen des Theaters werden sich ihm bald öffnen. Mit dem Empfehlungsschreiben eines Bekannten in Odense suchte er die erste Ballettänzerin auf und erzählte ihr, er hätte nur *einen* Wunsch, Tänzer oder Schauspieler zu werden. Er fing auch gleich an zu tanzen und zu singen, trotzdem ihm jegliche Schulung darin fehlte. Die Dame aber meinte, es mit einem Geisteskranken zu tun zu haben und spidierte ihn schleunigst zur Türe hinaus.

Doch Andersen verlor nicht so schnell den Mut, sondern ging zum Theaterdirektor mit der Bitte um eine Anstellung. Der Direktor sah ihn vom Kopf bis zu Fuss an und sagte: « Andersen, Sie sind zu mager. » — « Oh! » entgegnete dieser, « wenn ich mit 200 Franken jährlichem Salär angestellt werde, werde ich schon dicker werden. — Hierauf wurde er auch von diesem Herrn mit der Bemerkung: « Wir stellen nur Leute an mit einiger Bildung und Ausbildung » entlassen.

In diesem Augenblick bestand das ganze Vermögen Andersens aus zwei Franken. Er hatte zu wählen zwischen der Rückkehr nach Odense und dem Eintritt in eine Handwerkslehre. « Ich wählte das letztere », sagte er, « damit ich in Odense nicht ausgelacht werde. »

In der Werkstatt ging es unter den Lehrjungen lustig zu, aber sie trieben so groben Spass mit Andersen, dass er nach einigen Tagen die Stelle verliess.

Sein guter Stern führte ihn eines Abends zu einem bekannten Herrn Siboni, einem aus Italien eingewanderten Gesang- und Musiklehrer an der königlichen Oper. Eine Gesellschaft von Schriftstellern, unter ihnen auch der berühmte Komponist Weyse, war an diesem Tage bei Herrn Siboni versammelt. Andersen war wieder guten Mutes und deklamierte und sang der Gesellschaft vor. Einer der Schriftsteller sagte nachher: « Aus diesem Jungen wird später etwas werden. »

Herr Siboni versprach Andersen, dessen Stimme bilden zu wollen, und ein anwesender Komponist versprach, für Andersen eine Sammlung zu veranstalten unter seinen Freunden, damit er ohne Nahrungssorgen in Kopenhagen leben könne.

Kaum aber hatte sich Andersen diese Türe aufgetan, so traf ihn das Missgeschick, dass er seine Stimme verlor. Später machte er noch einen Versuch, in die Ballettschule eintreten zu können, er hatte nun einmal die Ueberzeugung, dass er zum Künstler geschaffen sei. Aber seine lange, magere Gestalt mit den viel zu langen Armen war keine Empfehlung für diesen Beruf.

Jetzt versuchte er Schauspiele und Tragödien zu schreiben, aber sie kamen alle als unbrauchbar und wertlos zurück. Dem armen Schriftsteller fehlte es an der elementarsten Bildung.

Aber im Augenblick höchster Not fand er neuerdings gute Freunde, die erkannt hatten, dass bei dem naiven und strebsamen jungen Mann doch ein gewisses Talent vorhanden sei, ihm aber vor allem die Schulbildung vermittelt werden müsse.

Mit unerschütterlichem Selbstvertrauen machte sich Andersen neuerdings an die Ausarbeitung einer Tragödie, die ihm, wie seine früheren Versuche, nur neuen Misserfolg eintrug.

In Kopenhagen wohnte damals ein sehr bekannter Vaterlandsfreund und reicher Mann — der Theaterdirektor Jonas Collin — der, wie so oft schon, Andersen die hilfreiche Hand bot. Es geschah dies im letzten ausschlaggebenden Moment, ohne diese Hilfe wäre Andersen wahrscheinlich untergegangen.

Auf Grund einer Empfehlung dieses einflussreichen Jonas Collin erhielt Andersen ein Staatsstipendium für weiteren Schulbesuch bis zur Matura. So trat er mit 18 Jahren in das Gymnasium von Slagelse.

Der Aufenthalt in Slagelse brachte Andersen viel trübe Erfahrungen und setzte ihn dem Hohn seiner jüngeren Mitschüler aus. In tieftraurigen Briefen an seinen Wohltäter gab er seiner verzweifelten Stimmung Ausdruck. Es war ihm sogar verboten worden, während des Aufenthaltes in Slagelse Gedichte und Schauspiele zu schreiben. Doch entstand am Schlusse des Aufenthaltes beim Rektor in Slagelse sein herrliches Gedicht « Das sterbende Kind ».

Da der Aufenthalt im Hause des Rektors Andersen immer peinlicher wurde, erlaubte ihm sein Wohltäter, die Studien in Kopenhagen abzuschliessen. Im Oktober 1828 wurde Andersen, also mit 23 Jahren, Student. Aber er wusste zunächst kaum, was er studieren wollte. Um möglichst schnell sein Brot verdienen zu können, wollte er sich der Theologie zuwenden, denn er hatte sich nach seiner eignen Aussage, in zwei braune Augen verliebt. Nur leider blieben ihm diese Augen nicht treu, und dies bewog ihn seinerseits, der Theologie auch nicht treu zu bleiben.

Im Jahre 1831 machte er eine kleine Reise ins Ausland, besuchte Lübeck-Hamburg den Harz und kehrte von dort über Dresden und Berlin nach Kopenhagen zurück. Von dieser Reise schrieb er « Schattenbilder von einer Reise bis Harzen in der sächsischen Schweiz ». — Diese Arbeit wurde nur wenig geschätzt, man machte ihr den Vorwurf: « Zu viel Phantasie und wenig Gedanken. » Auch seine Schauspiele « Den 2. April », « Die Spanier in Odense », fanden keine Gnade vor der Zensur. Trotz allem fand er stets wieder Rat und Hilfe bei seinem Freunde Collin, dessen einer Sohn sein bester Freund wurde.

Andersen erhielt wieder ein Reisestipendium, und diesmal dehnte er seinen Flug in die Ferne etwas weiter aus, bis Paris, und er nahm sogar für einige Zeit Aufenthalt in Le Locle im schweizerischen Jura. Dort schrieb er ein dramatisches Gedicht und schickte es nach Hause. Er setzte seine Reise fort über die Alpen bis nach Italien. In Rom schrieb er einen Roman « Der Improvisor ». Mit diesem erntete er einen ersten starken Erfolg, einen wahren Durchbruch seines Genies. Im gleichen Jahre noch erschien zu Weihnachten ein Band « Märchen », erzählt von H. C. Andersen. Ein alter Freund, der Naturforscher und Entdecker des Elektromagnetismus, ermunterte Andersen zu weiterem Schaffen. Auch die Eltern, welche den Kindern Märchen von Andersen erzählten, entdeckten, dass diese Märchen voll tiefer und feiner Lebensweisheit seien. Das Interesse für Andersens Dichtungen war erwacht, seine Heftchen wurden schnell ausverkauft und in die nordischen Sprachen übersetzt, später, 1840—1850, auch in die deutsche und in die englische Sprache. Damit war Andersen zu einem der ersten Märchendichter der Weltliteratur geworden.

In der Märchenwelt, da fühlte sich Andersen völlig daheim, seine reiche Phantasie und seine schwärmerische Natur erlaubten ihm in fast unerschöpflicher Weise zu gestalten, wobei er sich nicht selten an die Stoffe der Volksmärchen und der Volkslieder anlehnte. (Der Reisekamerad, Der grosse und der kleine Klaus, Des Kaisers neue Kleider.) Andersen hatte eine ganz eigentümliche Art, zu erzählen. Seine Schöpfungen waren grossenteils freie Dichtung — die meisten entstanden auf der Strasse oder im Theater. Hinten in seine Märchensammlungen machte er Notizen über kleinste Erlebnisse des täglichen Lebens, die ihm dann gelegentlich wieder den Stoff zu neuen Dichtungen gaben. So entstand das stimmungsvolle « Bilderbuch ohne Bilder » 1840, in dessen Einleitung er seine Jugenderlebnisse beschreibt. Er sagt u. a.: Wie einsam er sich in seinem Dachkämmerlein fühlte, bis eines Abends ein guter Freund, der Mond, zu ihm hereinguckte und ihm versprach, ihm etwas von seiner tausendjährigen Wanderung zu erzählen. Immer wieder versuchte sich Andersen in der dramatischen Kunst. Seine Oper « Klein Kirsten » 1846 wurde von I. P. Hartmann komponiert. An seinem 50. Geburtstag schloss Andersen seine Lebensbeschreibung, die unter dem Titel « Das Märchen meines Lebens » erschienen ist.

Eine grosse Sensibilität des Charakters blieb Andersen bis an sein Lebensende. Er war oft in bedrückter Stimmung, fühlte sich einsam, trotzdem er nun im In- und Ausland bekannt, und gefeiert wurde. Er sei heimatlos, klagte Andersen oft. Während der letzten Jahre seines Lebens war er häufig auf Reisen. Die Ehrerweisungen, die ihm zuteil wurden, betrachtete er als etwas, worauf er selbstverständliches Anrecht habe. Eine gewisse Eitelkeit veranlasste ihn, sich in Gesellschaft stets als deren Mittelpunkt zu betrachten.

Er wurde durch sein Vaterland wie auch durch andere Länder mit Ordenszeichen ausgezeichnet.

Höhepunkte in Andersens Leben waren der 15. November 1867, der Tag, da er 50 Jahre zuvor als armer Bursche aus Odense ausgewandert war, um in der Hauptstadt sein Glück zu suchen. Die Stadt Odense ernannte ihn an diesem Tag zu ihrem Ehrenbürger und am folgenden Volksfest, am 6. Dezember, erlebte er die Illumination der Stadt Odense zu seinen Ehren, wie sie eine alte Frau ihm einst prophezeit hatte.

Der zweite grosse Tag seines Lebens war sein 70. Geburtstag am 2. April 1875. Er wurde vom königlichen Hause gleichermaßen wie von der ärmsten Hütte gefeiert. In jener Zeit wurde eines seiner schönsten Märchen « Die Geschichte einer Mutter » in 15 Sprachen übersetzt.

Des Dichters Gesundheit fing indes an zu wanken, denn dem alten Junggesellen fehlte ein fürsorgliches Heim, wo er in seinen alten Tagen gepflegt worden wäre. So verdüsterte sich auch seine Stimmung, er fühlte sich elend, war mürrisch und litt unter unzähligen kleinern und grössern Uebeln. Endlich fand er für die letzte Zeit seines Lebens Aufnahme in einer reichen Familie. Dort entschlief er am 4. August 1875.

Seine Bestattung gestaltete sich zu einer wahrhaft königlichen. Dänemark und all die Länder, welche sich am Märchenschatz des Dichters mit dem kindlichen Herzen erfreuten, sie alle gaben ihrer Dankbarkeit und Verehrung für denselben Ausdruck.

M. Schmidt, Kopenhagen.

NB. Es lebt in Kopenhagen noch eine achtzigjährige Frau, eine Tochter der Familie Melchior, bei der Andersen zuletzt wohnte. Sie kann sich Andersens noch gut erinnern, wie er Märchen erzählte.

Die 60,000--70,000 Schulkinder der Stadt Kopenhagen werden den 125. Geburtstag Andersens festlich begehen.

Zur Neuauflage unserer Schweizerfibel.

Vor vier Jahren wurde uns zufolge des Preisausschreibens des Schweizer. Lehrerinnenvereins die Schweizerfibel geschenkt. Schon mehrmals aufgelegt, geht ihr Vorrat wieder zu Ende. Den Segen, den sie für Lehrer und Schüler mit sich gebracht, haben viele in freudigem Schaffen erfahren dürfen. Sollten nun nicht für eine Neuauflage Wünsche aus weiten Kreisen zusammengetragen werden? Ihrer sind wohl manche, die vielen der Lehrenden aufgestiegen sein mögen. Da und dort sind solche laut geworden, einige seien genannt. Könnten sie zu möglichst reger Aussprache andere nach sich ziehen!

1. Der erste Teil soll mehr Uebungsstoff enthalten, mehr der losen Blätter möchten die methodische Einführung bereichern.
2. Der Stoff könnte gleich von Anfang an in Sätzchen geboten werden.
3. Es sollte eine Vorfibel mit synthetischem Aufbau geschaffen werden. Die Anhänger dieser Methode, deren es eine stattliche Anzahl gibt, möchten damit die ganze Schweizerfibel A benützen.
4. Die literarisch Eingestellten besonders wünschen ein Gedichtheftchen, das als neuer Teil der Sammlung anzugliedern wäre.

Neben diesen Wünschen für den methodischen Teil besteht weit herum das Verlangen, die Sammlung der Fibelhefte zu vergrössern. Die letzte Delegiertenversammlung des Schweiz. Lehrerinnenvereins beschloss aber, vor-